

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1893.

Lauf. No. 703.

Inhalt: Neunter Sonntag nach Trinitatis. — Der Fürst und sein Hofprediger. — Die Weichkinder. — Unsere Indianermission. — Justus Jonas. — Die Zahl 13. — Die Finanzen der Allgemeinen Synode. — Ein Chinesischer Lehrer. — Kürzere Nachrichten. — Eine Anfrage, die Invaliden-Kasse betreffend. — Kirchweihe. — Ecksteinlegung. — Missionsfeste. — Schulsache. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Wichtige Bekanntmachung für die Leser des Gemeindeblattes. — Quittungen.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Text: 1. Sam. 16, 7.

Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.

Es ist ein altes Sprüchwort, welches sagt, daß der Schein trügt; und nur zu oft machen wir die traurige Erfahrung, daß dies Sprüchwort ein wahr Wort ist. Wie manches schon, was uns erst werthvoll erschien, erwies sich hinterher als gänzlich werthlos! Menschen, die unser höchstes Vertrauen zu verdienen schienen, wurden offenbar als solche, die alles Vertrauens unwürdig waren. So manche, die zu den besten Hoffnungen berechtigten, zeigten sich danach als Hohlköpfe, als leichtsinnige Menschen voll eiteln Sinnes; und solche, die ganz den Eindruck machten, daß sie Leute von ehrenwerthem Charakter wären, gaben sich als ganz charakterlose und haltlose Menschen zu erkennen. — So oft wir aber die Erfahrung machen, daß der Schein trügt, niemals geschieht es, ohne daß wir betrübt darüber werden. Und nicht bloß das. Wir haben selbstverständlich auch kein gutes Urtheil über solche, an denen wir derartige Erfahrungen machen. Wir verachten nicht bloß die, welche selbst absichtlich durch angenommenen Schein trügen und täuschen, d. i. die bewußten Heuchler; wir verachten nicht bloß diese mit allem Ernst, wie sie es verdienen, sondern wir haben auch wenigstens keine sonderliche Achtung vor solchen, die, wenn sie auch nicht absichtlich durch angenommenen Schein trügen, doch offenbar werden als solche, die nicht sind, was sie zu sein scheinen.

Solche betrübte Erfahrungen würden wir vielleicht noch viel öfter machen, wenn wir einen so scharfen Blick, so gute Augen hätten, daß wir überall sehen und erkennen könnten, ob die Dinge und die Menschen immer wirklich so sind, wie sie uns erscheinen. Solchen scharfen Blick, so gute Augen haben wir eben nicht. Allein, Einer hat Augen und Blick, die durch keinen Schein getäuscht werden, sondern überall die Wahrheit

und Wirklichkeit sehen; der nie nach dem äußeren Schein urtheilt, sondern immer nur nach der auch noch so heimlich verborgenen Wahrheit. Das ist der wahre, lebendige, allwissende Gott. Wir wissen es. Unser Text und die ganze heilige Schrift lehrt es. — Kann uns das wohl schrecken? Gewiß. Ja, es soll's auch, denn alle Schrift ist nütze auch zur Strafe. Allein es kann uns dasselbige zugleich auch zum Trost gereichen. Und nach beiden Seiten wollen wir denn dies Wort betrachten:

Der Herr siehet das Herz an.

Sehen wir:

I. Wie dies Wort uns schrecken muß.

Wann muß es uns denn schrecken? Zu allererst, wenn wir in unserem Christenthum gänzliche und bewußte Heuchler sind.

Wir haben nach Gottes Wort Grund genug zu glauben, daß es überall unter dem Haufen der Christen solche unglückseligen Menschen giebt, die sich gar anders stellen, als sie wirklich sind, nämlich als Christen, während sie doch Unchristen sind. Es sind da solche gemeint, die es wohl wissen, daß sie wahrhaftig und im Ernst nichts glauben von der seligmachenden Lehre der Schrift; denen es im Grund ihres Herzens für eine Thorheit gilt, daß Christus Gott und Mensch sein soll, wie die Schrift lehrt, und zugleich durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen auch unser Seligmacher; die es für Narrheit halten, daß durch das bloße Glauben an Christum ein Mensch sollte gerecht und selig werden; die im Ernst auch um das Wort Gottes, um Kirche, um Sakrament, um Gott und Christus nichts geben, sondern vielmehr von Herzen der Welt Lehre und Unglauben und des Teufels Lügen zugethan sind, aber sich mit dem Schein umgeben, als wären Gott und sein Wort, Christus und sein Heil die Kirche und der Gläubigen Seligkeit und Herrlichkeit in Christo ihnen die höchsten und wichtigsten Dinge in ihrem ganzen Leben, und so reden, so sich benehmen, so handeln und wandeln, als wäre es also. — Muß nicht einem solchen Menschen dies Wort wie ein Donnerschlag in's Ohr tönen: Gott siehet das Herz an?

Und dieser lebendige, wahrhaftige Gott läßt sich nicht täuschen und kann nicht getäuscht werden. Selbst die christlich und gottselig scheinenden Gedanken, damit die rechten Heuchler nicht selten noch ihr Herz zu schmücken und Gott zu blenden suchen, sind vor Gott

offenbar als bloßer Heuchelschein; er weiß, er erkennt, was eigentlich des Herzens Sinn und Meinung bei einem Heuchler ist. Als bekannte es ein Heuchler mit eigenem Munde und legte selbst sein ganzes Herz vor Gott offen, so erkennt Gott ihn und alles, was in ihm ist; ja, noch besser. Denn wie kein Mensch sich so erkennt, als er wirklich ist und Gott ihn erkennt, so sieht und erkennt ein bewußter Heuchler nicht so völlig das verfluchte Wesen seiner Heuchelei, als Gott es erkennt. Der versteht erst recht die Tücke eines solchen Herzens; der weiß es erst recht, wie ein solcher schrecklicher Mensch es meint. Und das alles wird Gott einst im Gericht offenbaren. — Ach, das stelle man sich doch einmal recht vor! Wie muß die Schande, dann offenbar zu werden vor den Augen aller Welt, einen solchen Heuchler daniederwerfen! Wie muß er dann selbst jammernd sich Vorwürfe machen, solch ein unseliger Thor gewesen zu sein, der doch am Ende nimmer das erreicht hat, was er mit seiner Heuchelei erreichen wollte, denn er bleibt ja nicht verborgen, sondern wird offenbar. Und erfüllt es ihn jetzt schon mit einem durchbohrenden Schrecken: Gott siehet dein Herz an, Gott kennt dich, — mit welchem Schrecken muß er seinem Ende entgegensehen und dem Augenblick, wo er dann vor Gott treten soll!

Es kann ein Prediger und Seelsorger ja nur wünschen und nach der Liebe nur glauben, daß solche unglückselige Menschen unter seinen Zuhörern und der ihm befohlenen Herde nicht sind. Seine Liebe zu ihnen kann ihn ja nur wünschen lassen, daß das, was seine Augen sehen, mit der Wahrheit stimmen möge; daß wenigstens nicht solche unter ihnen seien, die bewußter Weise sich anders stellen und zeigen, als sie sind. — Aber es wäre eine ganze falsche Liebe seinerseits, wollte er sagen, daß es nun keinem Gliede seiner Herde zu einem Schrecken gesagt sei, was in unserem Text steht: Gott siehet das Herz an. Es wäre eine falsche Liebe, weil es erstlich an solchen nicht fehlt, die, ohne bewußte Heuchler zu sein, doch aber nur nach dem, was Menschen sehen, als Christen erscheinen, nach Gottes Erkennen hingegen es nicht sind, weil Gott das Herz ansieht.

Gewiß, es sind nach der klaren Lehre der heiligen Schrift deren genug, welche Gottes Wort zur Noth hören, die Sakramente gebrauchen, mit den Gläubigen an jedem Sonntag und in jeder Beichte ihr Bekenntniß von ihrem eigenen Verderben und der einzigen Rettung durch Christum thun; die (auch so zur

Noth) mit den Gläubigen in Liedern und Gebeten die Gnade Gottes in Christo preisen und Gott loben, daß er sein Reich auf Erden aufgerichtet habe, Sünden vergeben, uns zu Kindern Gottes machen und die ewige Herrlichkeit und Seligkeit als unser bestes Theil geben wolle. Das sehen unsere Augen und unsere Ohren hören es, und so lange wir noch solches sehen und hören, müssen wir wohl sagen, es sind Christen. — Nun aber sieht Gott das Herz an. Und was ist's wohl, das er findet? Er findet, daß so manche, die noch das Wort Gottes zur Noth hören, doch im Herzen kein Wohlgefallen daran haben, auch keine Lust dazu, auch es nicht hoch und werth halten, sich auch im geringsten nicht für begnadigt von Gott halten, daß sie dies Wort haben, auch sich gar keine Gedanken machen, wozu es ihnen gegeben sei, — es eigentlich ebenso gut entbehren könnten, wie sie es äußerlich noch haben und hören, auch in Wahrheit kein geistliches Verständniß davon haben, auch nach solchem Verständniß nicht trachten.

Sollte es solche Menschen nicht geben, deren Herzen Gott also gestellt findet gegen sein Wort und seine Sacramente; die wenig oder gar nicht sich Gedanken darüber machen, was ihnen die heilige Taufe sein soll, die sie empfangen haben und da: heilige Abendmahl, das sie noch jeweilen gebrauchen; die wohl Bekenntnisse thun im sonntäglichen Gottesdienst, wie in der Beichte davon, daß sie Sünder sind, sowie davon, daß sie allein durch Christum können selig werden, gleichwohl aber von Erkenntniß der Sünde, von wahrer Reue, von göttlicher Traurigkeit über die Sünde nichts wissen? Sie sind noch nie beschwert worden im Herzen und Gewissen durch ihre Sünde; sie haben es noch nie erkannt mit Schrecken, was es heißt, verdammlich und fluchwürdig sein vor Gott; sie wissen nichts von der Scham, von dem Seufzen, von der Gebrochenheit und Gedrücktheit derer, die nur etwas wissen und erkennen von der Unreinigkeit und der Greuelhaftigkeit des verderbten Herzens. — So ist es nun auch gar nicht ihre wahre Herzensfreude, daß sie doch einen Erlöser und Seligmacher haben, und nicht täglich ihre Glückseligkeit, sich sagen zu können: Ich armer, elender Mensch bin vor Gott durch Christum gerecht und soll auch einst selig werden. Da ist es ganz still und todt im Herzen, als wäre das alles, Vergebung, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit gar keine so hohe, freudenvolle, himmlische Sache, die das Herz bewegen könnte.

Was ist's Wunder, daß solche, ob sie schon etwa mitsingen: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in dir“, doch nichts von solchem Sehnen spüren, vielmehr nichts Begehrnswertheres und Wichtigeres kennen, als was dieser Welt angehört. Was ist's Wunder, daß solche, indem sie noch einen Schein der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen, — Gottes Wort in den Mund nehmen, seine Zucht aber hassen, — keinen willigen Gehorsam des Herzens gegen Gottes Wort kennen, also daß sie wünschten, von Herzen dem Worte Gottes unterthan zu sein, vielmehr im Herzen nur den Grundsatz haben, zu thun, was ihnen zeitlichen Nutzen bringt oder wenigstens nicht schadet und sie nicht mit den bürgerlichen Gesezen in Conflict bringt! Um Gottes Wort willen den alten, hochmüthigen Herzenssinn, die Selbstgerechtigkeit, die Rechthaberei, den Eigensinn, den Dünkel, die Unversöhnlichkeit brechen, kurz, das sündliche Fleisch im Herzen verleugnen, — das kommt ihnen gar nicht in den Sinn; ebensowenig, daß sie recht darnach sähen, was können wir Gutes thun, damit wir Gott gefallen?

Die Schrift zeigt klar, daß es solche Leute giebt, die den christlichen Schein haben nach dem Aeußeren, aber im Herzen keine Christen sind. Sie sind nicht bewußte Heuchler, aber sie wissen nicht, daß es in

Wahrheit ganz anders mit ihnen bestellt ist, als es nach dem Aeußerlichen erscheint. — Aber sie könnten es wissen und erkennen. Wir haben schon gezeigt, wie. Sie sollten sich auch angetrieben fühlen, das zu erkennen und zwar, weil es ihnen doch auch ein Schrecken sein muß zu hören: Gott sieht das Herz an. Gott richtet nicht nach dem Aeußerlichen. Wen Gott nicht in seinem Herzen als einen Christen, als sein Kind erkennt, der hat auch keine Hoffnung des Lebens. Was hilft das Bekennen mit dem Munde, so man nicht von Herzen glaubt? Was hilft alles äußerliche Wesen? Die innen, im Herzen, Israeliter sind, nicht, die es nur auswendig sind, gelten vor Gott. Der Schein des christlichen Lebens hilft nichts, so innen, im Herzen, nichts ist als der Tod des alten Wesens. — Ach, daß doch Gott allen solche Augensalbe gäbe, zu erkennen, daß sie nur den Namen haben, daß sie leben, während Gott, der ihr Herz kennt, weiß, daß sie ihm nicht leben, sondern todt sind in Sünden.

Nun sollen wir aber nicht meinen, daß uns das Wort: Gott siehet das Herz an, nicht schrecken sollte, weil wir uns sagen dürfen erstlich, daß wir keine bewußten Heuchler sind, und zum andern durch Gottes Gnade solche Leute, die aus dem Tode ins Leben gekommen sind. Ach, weil wir noch im Fleische sind, hängt auch des Fleisches Art uns noch an, und ob wir schon nicht bewußte, absichtliche Heuchler sind, ist doch nicht alles Heuchelwesen uns gänzlich fremd und fern, so daß es wohl uns auch heilsam erschrecken muß, wenn wir hören: Gott siehet das Herz an. Wir wandeln als Christen, und mag es auch meist aus wahrer Gottesfurcht und Liebe geschehen; aber kommt's nicht vor, daß wir Strenge in unserem Christenwandel beweisen um unseres Namens Ansehens willen, daß wir als ernste, gewissenhafte Christen gelten wollen? Da leben und wandeln wir uns, aber nicht Gott zu Liebe. Und solche Gedanken des Herzens siehet Gott doch auch. — Wir vergeben, sind auch willig und demüthig dabei, aber im Herzen thut's nicht die Liebe zum Nächsten, nicht die Barmherzigkeit, die da eingedenk ist, daß Gott uns selbst zuerst barmherzig ist, sondern der Stolz, mit dem wir uns zu hoch halten, als daß wir uns sollten durch einen andern beleidigt fühlen. Das siehet Gott auch. — Wir dienen den Brüdern mit unsern Gaben und Gütern, aber nicht aus Dankbarkeit gegen Gott, nicht weil Gott es so haben will, sondern wir suchen Lob und Ehre dabei. Auch das siehet Gott. — Muß es uns nicht erschrecken, daß wir mit solchen Werken Gott dienen und sie als gut angesehen wissen wollen und sind doch schlecht vor Gott, Werke, mit denen wir ihn kränken und beleidigen, dieweil Gott das Herz ansieht? Ja freilich muß es uns erschrecken. Und wo es nicht geschehe, würden wir nicht Christen bleiben. Denn solcher Sauerteig der Bosheit, wo er nicht ausgefegt wird, versäuert er den ganzen Süßteig, der wir sein sollen in Christo. Ja, nichts ist für uns wichtiger, als daß es uns allezeit heilsamlich erschrecke, zu wissen: Gott siehet das Herz an. — Allein, wie es schrecken kann und soll und muß, so auch:

2. Kann eben dasselbe, daß Gott das Herz ansiehet, auch trösten.

Das ist nun freilich nicht zu verstehen, wie es so die blinden und unerleuchteten Menschen verstehen und es der Welt Meinung und Ansicht ist. Da sagt wohl so ein Mensch, der nichts versteht von dem Wort Gottes: Es ist wohl wahr, es ist nicht alles recht, was ich thue, was ich rede, — allein, Gott siehet das Herz an; ich meine es immer gut mit allen Menschen, und darum siehet mich Gott sicher als einen guten Menschen gnädig an. Welche Thorheit und Blindheit! Gerade, daß man nicht recht thut und redet, zeigt an, daß man kein gutes Herz hat. Solche Rede ist gerade so thöricht, als wenn wir von einer Quelle, daraus stinkend

Wasser fließt, sagen wollten: Das Wasser ist wohl stinkend, aber im Grunde ist die Quelle lauter und gut.

Und wieviel sonst wird das Wort gemißbraucht: Gott siehet das Herz an. Der Geizige, der da giebt, nicht nach dem er hat und geben könnte, sondern nach seinem Geiz, — wie leicht hört man ihn sagen: Es ist wenig, was ich gebe, aber Gott siehet das Herz an, nicht die Gabe. Ja freilich, Gott siehet das Herz an, nämlich, daß es durch und durch voll Geizes ist. — Wie oft kann man's hören, daß sich Leute über ihren gebrechlichen Wandel, über ihren Mangel an Ernst zur Besserung, über ihren Leichtsinns der Sünde gegenüber einen falschen Trost machen und sagen: Ach, es ist nicht so böß gemeint, Gott siehet das Herz an. Ja freilich, aber er siehet in solchem Falle, daß das Herz keinen ernstlichen Haß gegen die Sünde hat. — In dem allen ist nichts anderes, als daß das F l e i s c h sich tröstet mit diesem Wort: Gott siehet das Herz an.

Nun aber, wenn denn kann man sich wirklich des Wortes trösten? Wann macht denn Gott selbst es einem Menschen zum Trost? Antwort: Wenn man von Herzen an den Herrn Jesum Christum glaubt und der Gerechtigkeit in Christo allein sich getröstet. Wo es also steht, mag sich ein Mensch des trösten: Gott siehet das Herz an. Da mag er sich dessen getrösten wider und über alles andere Gericht und Urtheil, das über ihn ergeht oder ergehen könnte. — Es kann wirklich Fälle geben, daß ein Mensch nicht selten noch von einer Sünde übereilt wird; er ist gar schwach, es fehlt ihm an der rechten Vorsicht und Mächtigen auf sich selbst; allein er hat einen aufrichtigen Glauben und in demselben auch jederzeit eine aufrichtige Herzensbetrübnis. Was ist gewöhnlicher, als daß die Menschen nun urtheilen: er müsse ein Heuchler sein, denn sonst sollte es wohl längst sich nachhaltiger gebessert haben bei ihm? — Ein solcher mag den Trost haben: Gott siehet das Herz an. Er weiß, daß ich's aufrichtig meine, daß ich mich seiner Gnade allein getröste und über meine Schwachheit mich betrübe. Er mag darin den Trost haben, daß wenn Menschen ihm das Christenthum absprechen, wahrlich Gott ihn anerkennet.

Wie oft muß ein Christ handeln, wie es andern nicht behagt, so daß man ihm Eigensinn, Hochmuth, Rechthaberei vorwirft und ihn verdächtigt als einen unlauteren Menschen, der hinter der Gewissenhaftigkeit um Gotteswillen etwa nur sein eignes Fleisch verberge. Solchem kann es ein Trost sein: Gott siehet das Herz an; ich bin vor Gott wenigstens offenbar als der ich im Glauben stehe an Christum und aus dem Glauben handle.

So mag's noch mancherlei besondere Fälle geben. Aber a l l e m e i n auch kann es allen und muß es allen, die im Glauben stehen, ein Trost sein, daß Gott das Herz ansieht und nach dem urtheilt, so er da den rechten Glauben an Christum findet, der sich auf die Gerechtigkeit Christi allein verläßt. Denn wie steht es mit unsern Werken, Wandel und Leben? Wir müssen, ob wir die besten Christen wären, doch sagen, es ist Stückwerk und unvollkommen; unsere Gerechtigkeit ist doch nur ein beslecktes Kleid. Würde darnach Gott über uns urtheilen, was müßte uns in Ewigkeit treffen? Aber unser Trost ist: Gott siehet das Herz an, d. h. er schauet nach dem Glauben. Und im Glauben halten wir uns an den, den Gott selbst für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir in ihm würden und in ihm hätten die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Damit werden wir wohl bestehen vor ihm. — Sei das denn unser Trost. Aber noch einmal sei's erinnert, daß man's nicht falsch verstehe und jedermann es wisse, daß es ankommt auf den wahrhaftigen Glauben, ohne welchen Niemand Gott gefallen kann. Amen.

Der Fürſt und ſein Hofprediger.

Eine Geſchichte am Ende des dreißig-jährigen Krieges.

Von D. Schupp.

(Fortſetzung.)

Die Frage, die der Landgraf nach der Herkunft und den Familienverhältniſſen des jungen Studenten ſtellte, zeugte von einem erhöhten Intereſſe an ſeiner Perſon.

„Ich bin ein geborener Weſtermälder,“ erwiderte der junge Mann, „ein Pfarrersſohn. Mein Vater iſt an der Peſt geſtorben, die er ſich an den Sterbebetten ſeiner Pfarrkinder geholt hatte. Ihm folgten im Tode faſt alle meine Geſchwifter. Meine Mutter floh aus dem Peſthauſe, mich, ihren älteſten Sohn, an der Hand führend, und ein kaum geborenes Töchterlein auf dem Arm. Wir flüchteten gen Marburg, wo meine Mutter noch Verwandte und Bekannte hatte.

Dort in Marburg ging es uns anfangs ſchlecht. Später wurden wir dort hauptſächlich von einer Gräfin Nordeck unterſtützt, mit der meine Mutter ſeit der erſten Jugend bekannt und befreundet war. Wir wurden zuletzt faſt wie eine Familie.

Da kam eines Tages die Nachricht nach Marburg, der Graf Nordeck liege, auf den Tod verwundet, im Kloſter Kronau und verlange nach ſeiner Gemahlin und nach ſeinen Kindern. Die Gräfin entſchloß ſich, trotz der Kriegsgefahr die Reiſe zu unternehmen, aber ſie bat meine Mutter, die eine ſehr energiſche Frau war, zum Schutze der Kinder mitzugehen. Meine Mutter nahm ihr Töchterlein mit. Ich wurde auf der Schule zurückgelassen. Von dieſer Zeit an habe ich weder von den Nordecks, noch von meiner Mutter, noch von meiner Schweſter gehört. Ein Verwandter von mir, der ſich meiner annahm und der die genaueſten Erkundigungen über das Schickſal der Unglücklichen einzog, verſicherte mich noch auf ſeinem Sterbebette, ſie wären Alle todt. So ſtehe ich allein in der Welt, und ich muß ſehen, wie ich mich in derſelben herumſchlage.“

„Wunderbar,“ ſagte der Fürſt, „daß in Seiner Erzählung der Name „Nordeck“ vorkommt, und ich bin heute ſchon mehrmals an dieſen Namen erinnert worden.

„Weiß Er, daß das Gerücht in neuerer Zeit wieder auftaucht, die Nordecks wären gar nicht todt?“

„Dann könnte ja auch meine Mutter und mein Schweſterlein noch am Leben ſein!“ rief der Jüngling mit leuchtenden Augen.

„Ich weiß gar Nichts,“ erwiderte der Fürſt. „Doch ſage Er mir, ob Er im Stande iſt, mir den Ort zu zeigen, wo Er das Mägdelein getroffen hat?“

„Gewiß! Gewiß!“ ſagte der Student.

Indeß war in dem Burghoſe verſchiedenartiger Lärm laut geworden: Roſſegewieher, Hundegebell, Fanfarengelächter. Es wurden die Vorbereitungen zu einer Jagd getroffen, die der Fürſt zu Ehren ſeiner Gäſte veranſtalten wollte. Ein Edelknabe meldete, daß Alles zur Jagd gerüſtet ſei.

„Kann Er reiten?“ fragte da plötzlich der Landgraf den Studenten.

„Ich beſitze darin ziemliche Fertigkeit,“ antwortete Pommarius.

„So beſorge ihm ein tüchtiges Pferd!“ befahl der Fürſt dem Edelknaben. „Er ſoll nämlich die Jagd mitmachen,“ wandte ſich erklärend der Landgraf an den Studenten.

„Er hat ſich in meinem Gefolge zu halten, daß ich ihn rufen kann, wann ich ihn brauche. Bei guter Führung iſt es möglich, daß ich ihm noch eine beſſere Stelle bieten kann als Schulmeiſter.“

Der Edelknabe warf dem neuen Günstling, während er ihn hinausbegleitete, einen neidiſch falſchen Blick zu, und bald darauf ſah man ihn mit dem Oberſten von Drummenſtein in einer Ecke ſtehen und demſelben auf das Eifrigſte ins Ohr flüſtern.

V.

Jagd.

Eine Jagd aus dieſer Zeit unterſchied ſich hauptſächlich dadurch von unſeren jetzigen Jagden, daß damals noch ſelten Feuegewehre zum Erlegen des Wildes gebraucht wurden, ſondern Armbrüſte und Jagdspieße, und daß die Wälder noch voll Wild waren. Damals wurden auf einer einzigen Hejagd viele Hunderte von Wildſchweinen und Hirschſen erlegt.

Landgraf Johann ritt an der Spitze des Zuges den Bergwäldern zu. Man ſah von der Marburg aus und auch unten von Braubach noch lange den Reitern nach, bis ſie, aus den Thälern aufſteigend, oben im Dunkel der Wälder verſchwanden.

Es war ein prächtiger Anblick: dieſe meiſt jugendlich gewandten und ſchönen Geſtalten mit ihrer maleiſchen Tracht, den großen Schlapphüten und den wehenden Federn, den geſchligten Wämſern und den Stulpenſtiefeln, auf feurig wiehernden Roſſen, und umgeben von faſt zahlloſen Hunden.

Der junge Pommarius wurde von allen Seiten geehrt und angeſprochen. Wer nichts von ihm wußte, hielt ihn nach ſeiner Haltung und Erſcheinung für einen jungen Edelmann. Wer aber von ihm gehört hatte, dem war auch bekannt, daß er eine lange Unterredung mit dem Fürſten gehabt und daß der Fürſt ihn zur Jagd befohlen hatte.

Nur der Oberſt von Drummenſtein betrachtete den jungen Mann mit finſteren, drohenden Blicken, und flüſterte viel heimlich mit dem neidiſchen Edelknaben.

Jetzt begann die Jagd. Die Meute der Klaffen-Hunde ward loſgelassen und jagte den Eber auf, der im feuchten, ſhattigen Grunde ruhte, und trieb den Hirsch vor ſich her, der ſich eine grasreiche Waldwiese zur friedlichen Weide aufgeſucht hatte.

Heute noch ſind dort zwiſchen Rhein und Lahn prachtvolle und wildreiche Waldungen. Damals aber war noch nie ein Artſchlag in jenem Waldesdickicht erklingen. Nur die Töne des Jagdhorns hörte man öfters von den Bergwänden widerhallen. Und auch jetzt brauſte die Jagd zwiſchen jenen Rieſenſtämmen durch, die wie gewaltige Säulen das dunkle Laubgewölbe trugen.

Der Fürſt war bald im heißeſten Jagen. Seine Begleiter hatten Mühe, in ſeiner Nähe zu bleiben; darunter auch unſer Pommarius. Noch ungeübt in dem ganzen Treiben verlor er ihn öfters aus den Augen.

So hielt er eben wieder, um durch eine Waldlichtung nach dem Fürſten zu ſpähen, der ihm entſchwunden war, als eine Hand ſich auf ſeine Schulter legte.

„Komm!“ ſagte deſſelbe Edelknabe, der ihn den Morgen zu dem Fürſten geführt und ihn hernach auch wieder, aber mit neidiſchen Augen, hinausgeleitet hatte.

„Komm!“ — Pommarius folgte.

Er dachte, der Fürſt ließe ihn rufen. Er ſah nicht, wie Augen voll triumphirender Bosheit ihm folgten. Er merkte nicht, wie der Beſitzer jener Augen und noch zwei weitere verdächtige Geſellen ſich alſbald nach ſeinem Aufbruch aufmachten und auf Seitenwegen dieſelbe Richtung wie er einſchlugen.

Pommarius ſang und pfiſt. Eine Unterredung, die er mit dem Edelknaben verſucht hatte, war durch die Einſilbigkeit deſſelben nicht zu Stande gekommen. Doch hatte dieſe Täuſchung die Fröhlichkeit des Stu-

denten nicht vermindert. Er freute ſich über jeden überraschenden Ausblick. Er freute ſich über jeden Vogel auf dem Aſte und über jede Blume am Wege.

Der Edelknabe hatte ſich verabſchiedet und an ſeine Stelle war ein vermummter Reiter getreten, der ihm wiederum zurief: „Komm!“

Auch jetzt wurde der vertrauensſelige junge Mann nicht ſtutzig. Der Fürſt konnte ja ſeine Gründe haben, den Vermummten zu ſchicken.

Daß die Jagd eine faſt entgegengeſetzte Richtung eingeſchlagen hatte, kümmerte ihn auch nicht. Der Fürſt konnte ja auf Umwegen ihn treffen wollen.

Man hörte kaum noch den Ton der Jagdhörner und das Huſſa und Hallo der Jagd, da bogen ſie in eine finſtere Waldſchlucht ein, die eine ſteile Felswand verſperrte. „Halt!“ rief der Vermummte, ſeine Maſke abnehmend.

Es war der Obrift von Drummenſtein. „Du mußt ſterben, Verräther und Spion!“ fuhr er den Jüngling an.

Auf einen Pfiſt des Obriften waren dieſelben beiden Stroche von Kriegsknechten, die der Fürſt als entflohen bezeichnet hatte, aus dem Walde herbeigekommen und Pommarius in die Zügel gefallen. Er zog ſeinen Degen, aber ein fürchtbarer Hieb des Obriften traf ihn auf ſein Haupt, daß er blutend und bleich von ſeinem Roſſe ſank.

„Macht ihm völlig den Garauſ und begrabt ihn!“ rief der Obrift.

„Da iſt keine Nacharbeit mehr nöthig,“ ſagte Einer der Kriegsknechte. „Der iſt hin.“

In dieſem Augenblick wurden die Mörder plötzlich durch einen lang gezogenen gräßlichen Schrei erſchreckt, der Jedem, der ihn hörte, durch Mark und Bein gehen mußte. Er ſchien ſich in der Luft und zwar in der halben Höhe der vor ihnen liegenden Felswand zu entwickeln und dann über das Laubdach der Bäume weiter zu dringen.

Die drei Mörder ergriff ein Graußen; denn ſie vermochten Niemand zu erblicken, von dem der Schrei hätte ausgehen können. Abergläubiſche Furcht aber war das Erbtheil jener Zeit, die ſich ſonſt weder vor Gott noch Menſchen ſcheute.

Der Oberſt floh mit bleichem Schrecken von der Stätte ſeiner Schandthat. Seine Helferſhelfer eilten ebenſo eiligſt hinweg, doch vergaßen ſie nicht, das Pferd des Ermordeten mit ſich zu ſchleppen.

Es war ſtill geworden in der Schlucht. Aus weiter Ferne hörte man nur noch leiſe den Lärm der Jagd.

Da ertönte wieder jener gellende, ſchreckliche Schrei, und gleich darauf kam an einem etwa zwei Fuß breiten Vorſprung des Felsens, etwa in der Mitte ſeiner Höhe, der Kopf eines Menſchen hervor, als wenn er aus dem Geſtein ſelbſt hervordrückte. Nachdem derſelbe ſich nach allen Richtungen umgeſehen, folgte dem Kopf die Geſtalt eines alten Mannes nach, der, ein Trinkgefaß in der Hand, langſam auf Stufen, bei denen Menſchenhand der Natur ſicherlich nachgeholfen hatte, herunterkletterte.

An der Quelle im Grunde machte er Halt. Er wollte friſches Waſſer für einen armen Fieberkranken holen, der dort oben in einem Verſtecke lag, und der im Fieberkrampfe jene gellenden Schreie ausſtieß, die den Mördern ſolches Graußen verurſacht hatten. Aber wie erſchrack der Alte, als er das blutgemischte Waſſer ſah, und kurz darauf den lebloſen Körper des jungen Mannes fand.

Er unterſuchte den Gemordeten näher, ob nicht noch Hilfe möglich ſei.

Das Herz ſchlug wirklich noch, aber matt.

Sobald aber der Alte ſah, daß noch eine Rettung unternommen werden könne, war er voll der höchſten Thätigkeit. Und ſo wenig der barmherzige Samari-

ter, da er sich des unter die Mörder Gefallenen annahm, an seine dringenden Geschäfte, noch an drohende Gefahren dachte, die ja an dem einsamen, verrufenen Weg zwischen Jerusalem und Jericho hundertfach lauerten, ebenso wenig dachte im Augenblick unser Samariter an etwas Anderes, als daran, wie dem Unglücklichen beizuspringen sei.

Er wusch mit kaltem Quellwasser die weit klaffende Wunde aus und verband sie, indem er sich Lappen von seinen eigenen Kleidern abriß.

Während der Alte in dieser Weise beschäftigt war, tauchte auf dem Felsvorsprung eine kindliche Mädchen-gestalt auf, in der wir unsere Erdbeerjucherin erkennen. Sie wollte nach dem Alten blicken, der so lange ausblieb.

Zu ihrem größten Entsetzen sah sie ihn, wie er einen todtwunden Menschen ins Leben zurückzurufen suchte, sie eilte näher und betrachtete den Ohnmächtigen. Dann aber stieß sie einen lauten Jammergeschrei aus und fing herzbrechend an zu weinen. Noch unter heißen Thränen rief sie: „Das haben die bösen Räuber gethan. Sie haben ihn verfolgt und getödtet, weil er mich gerettet hat.“

„Kennst Du ihn, Klara?“ fragte der Alte.

„Gewiß, Anton,“ antwortete das Kind. „Er ist ja mein Retter, der mich aus der Hand der zwei Verfolger befreit hat.“

Jetzt erschrad der Alte. So nahe waren die Blutmenschen ihnen schon gewesen. Gleichsam vor ihrer Thüre hatten sie gemordet. Wer war aber der junge Mann? Was wollte er hier? War ihr Versteck bereits verrathen?

Es hatte sich währenddessen noch eine dritte Person, die aus dem Felsvorsprung aufgestiegen war, bei dem Verwundeten eingefunden, nämlich die Mutter des Mädchens, durch den Jammergeschrei desselben herbeigezogen.

Sie war eine würdige Dame dar von fünfzig Jahren mit wunderbar klaren Augen und einem schönen, freundlichen Gesicht, in das aber die Leiden, die sie erduldet hatten, deutliche Spuren eingegraben hatten.

Auch sie war zuerst beim Anblick des Verwundeten erschrocken und dann in eine merkwürdige Aufregung gekommen. Sie rief, den Ohnmächtigen betrachtend: „Ach, welche Aehnlichkeit! So müßte jetzt etwa mein Sohn Franz aussehen. Er kann auch etwa in demselben Alter stehen; doch wie sollte er hierherkommen?“

Wilde Angst und Freude trieb sie hin und her. Sie suchte sich selbst es auszureden, daß der Verwundete ihr Sohn sei, um die pochende Unruhe ihres Herzens zu bezwingen; doch gelang es ihr nicht.

Es wurde ihr so schwindelig, daß sie sich an einem Baume festhalten mußte.

Erst als der alte Anton fragte: „Was fangen wir mit dem Verwundeten an? Ich glaube, bei sorgfältiger Pflege könnte er noch gerettet werden,“ kam sie wieder zu sich, und ein Thränenstrom erleichterte ihr gepreßtes Herz.

„An der sorgfältigsten Pflege soll es ihm nicht fehlen, und wir wollen ihn mit Gottes Hilfe retten, mag er nun sein, wer er will,“ sagte die Frau, sich von ihrer Aufregung erholend.

„Aber wir können ihn nicht fortzuschaffen. Jede Bewegung könnte ihm neuen Blutverlust bewirken, und dann ist er verloren, erwiederte der Alte.

„So lassen wir ihn hier,“ antwortete kurz entschlossen die Frau. „In unser Versteck könnten wir ihn ohnehin nicht bringen. Wenn wir ihm durch Moos ein besseres Lager schaffen und ihn etwas zudecken, dann ist er hier prächtig aufgehoben. Die Bäume ringsum beschatten und beschützen ihn vor den lästigen Sonnenstrahlen. Die Quelle ist nahe, um

ihm kühlende Aufschläge zu machen. Die Mörder aber werden nicht wiederkommen; denn dieselben meiden stets ängstlich den Schauplatz ihrer Schandthat.“

Jetzt ließ sich wieder der gellende, schreckliche Schrei hören.

Die Frau seufzte tief auf, und das Gefäß mit Wasser füllend, stieg sie den Felsenpfad hinauf nach dem Vorsprung. Ein anderer Kranker wartete dort ihrer Pflege.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beichtkinder.

Ein jeder lutherischer Christ, der die rechten Gedanken hat, die sich mit der Lehre der heiligen Schrift über die Beichte reimen, der wird es nicht fehlen lassen an einem Stücke, das nun recht eigentlich das allerwichtigste ist.

Das ist die Bereitung zur Beichte und damit zum heiligen Abendmahl, das darnach folgen mag.

Zwar ist es ja schon ein löbliches Stück rechter Bereitung, wenn ein lutherischer Christ die rechten gottseligen Gedanken hat von der Beichte und also willig sich zu derselben schickt und sie für einen heilsamen Brauch und für eine göttliche Wohlthat hält. Jedoch, so gut und löblich solche Gedanken sind, so gehen sie noch nicht recht auf den Punkt, darauf es ankommt. Und welches ist der? Nun doch ganz einfach dies, daß du, liebes lutherisches Beichtkind, mit Ernst dein Augenmerk auf das richtest, was in der Beichte Gott der Herr mit dir vorhat.

Das ist aber zuvörderst dies, daß er von dir ein Bekenntniß der Sünden hören und entgegennehmen will. Denn das wissen wir doch und das behaltet ihr Beichtkinder doch wohl im Sinne, daß der menschliche Beichtvater, der Prediger, doch nur der Gehilfe Gottes ist. Gott selbst nimmt durch den Prediger und Diener des Wortes die Beichte ab. Der Prediger ist Botschafter an Christi und Gottes Statt, so auch Beichtvater an Gottes Statt. Die Beichtkinder beugen dem Herrn ihre Knie und beichten dem Herrn.

Wie hoch und groß und zu fürchten ist doch also der Beichtvater, dem du beichtest? Der große allmächtige, der heilige, der allwissende Gott ist es, der Herzen und Nieren prüft, der da die geheimsten Herzensgedanken kennt, der wohl weiß, was deines Herzens Sinn ist! Wie ernstlich muß doch da dein Begehren sein, daß du ihm beichtest und die Sünde bekennst, wie ihm gefällt! Es muß dir doch, liebes lutherisches Beichtkind, wohl am Herzen liegen, daß, wenn nun der Prediger an Gottes Statt fragt, ob du deine Sünde erkennst und bereuist, und du darauf mit deinem „Ja!“ antwortest, dies dein Ja doch nur kein gedankenloses, unbedachtes, leichtfertiges, unwahrhaftiges und unaufrichtiges sei. Es muß dir ja doch über die Maßen erschrecklich dünken, daß du dem, der dich eigentlich auf Herz und Gewissen fragt, nämlich dem großen, allheiligen, allwissenden Gott, willst ein gedankenloses und unaufrichtiges Ja gleichsam ins Angesicht sagen. Du mußt ja vor solcher Sünde erschrecken, so frech und ohne alle schuldige Ehrfurcht dich gegen Gott zu stellen.

Nun wäre dein Ja aber ein leichtfertiges und auch unwahrhaftiges, wo du es sprichst, so gewohnheitsmäßig, weil man ja doch in der Beichte mit Ja antwortet, ohne das zu bedenken, was du damit thust, ohne daß du von deiner Sünde recht weißt und sie erkennst, wie sie so vielfach ist, so groß, so schwer, wie sie dich wahrlich verdammt in den Abgrund der Verdammniß. Das zu verhüten, soviel an dir ist, muß vor der Beichte nun deine Sorge sein. Du mußt trachten darnach, daß du dein Ja! beim Sündenbekenntniß sprichst als mit einem geängsteten Geist, mit einem geängsteten und zerschlagenen Herzen, als

einer, der seine Missethat erkennt als groß und als verdammend.

Ja, sprichs du, was kann ich da thun? Das Herz brechen ist Gottes Werk! Recht. Doch hast du, liebes Beichtkind sein Mittel dazu, daß du brauchen sollst. Wenn Gott sagt: Erkenne deine Sünde, so heißt das: Brauch das Gesetz, halte dir die Gebote vor, daß ich dir die Erkenntniß deiner Sünden schenke, die Augen dir salbe, damit du wieder recht einsehst, wie du bist jämmerlich und nackt und bloß und mangelst des Ruhmes, die du an Gott haben sollst. Das hast du ja auch von Kind auf in deinem kleinen Katechismus gelernt im Stück von der Beichte? „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht seiest, ob du ungehorsam, untreu, unfleißig gewesen seiest, ob du jemand Leide gethan mit Worten oder Werken, ob du gestohlen, versäumet, verwahrloset, Schaden gethan hast.“ Also, liebes Beichtkind, die zehn Gebote nimm öfter vor in den Tagen vor der Beichte und zwar recht ernstlich. Es soll und muß ja immer geschehen, Tag für Tag; denn wer will ohne dieses bußfertig bleiben? Wer nach den zehn Geboten sich nicht beständig prüft und darin, als in einem Spiegel betrachtet, kann ja kaum an jeglichem Sonntage, da er mit der Gemeinde unter Vorgang des Predigers beichtet, anders, als wie sündlich Spiel mit Beichte und Absolution treiben, da er dieselbe nur eine bloße Gottesdienst-Form sein läßt. Aber sonderlich ernstlich soll nun ein Christ sich nach den zehn Geboten prüfen und darin als in einem Spiegel wohl betrachten vor der Beichte, darnach er zum Tische des Herrn gehen will. Denn übel beichten, ist schon schwer gesündigt: aber übel gebeichtet zum Tische des Herrn dann gehen, macht Sünde auf Sünde häufen. So nimm es also ernstlich damit, daß du durch Vorhalten der zehn Gebote deine Sünde erkennst und merkst, wo du gefehlet und dich verdammlich gemacht. Sage nicht, daß man ja doch nicht völlig merken könne, wie oft man gefehlet habe. Das ist wahr und mit gebeugten Gemüthe Gott bekennen: ich kann nicht einmal merken, wie oft ich fehle, so böse ist's bestellt, heißt recht bekennen und beichten. Aber darum sich dessen überheben wollen, daß man die zehn Gebote vornimmt und redlich versucht, seine Sünden zu erkennen, und flugs zur Beichte gehen, ohne solche Prüfung, ohne Erforschung seines Herzens und Wandels, und es wollen genug sein lassen mit der Rede in der Beichte: Ja, ich erkenne und bereue meine Sünde, das ist eine ganz gottlose Leichtfertigkeit. Das ist ja ein verlogenes Ja! Wie bereuest du denn etwas, da du es nicht erkennst und auch nicht versucht hast zu erkennen.

Wohlan so weißt du, wie du dich bereiten magst zur Beichte: auf's erste, daß du wirklich deinen Katechismus hernimmst, die Gebote betrachtest, was Gott will darin, dir vorhältst und forschest darnach, wie du vielfach übertreten. Dertweilen du das ernstlich thust, giebt dir Gott, was ihm gefällt, das zerschlagene, geängstete Herz, aus dem du dann ein aufrichtiges Ja sagen kannst. — Ja, seufzest du wohl, wer das nun, wenn es thut, recht thun kann! Nun, da verbiß eine herrliche Hülfe nicht: Bete! Das wird Gott segnen und geben, um was du bittest, ein gedemüthigt Herz. —

Gottes Sohn selbst ist Fleisch geworden und hat sich in diese Hülle begeben, darin sich uns die göttliche Majestät mit allen ihren Gaben darbietet; und Niemand ist ein so elender Sünder, daß er nicht wagen dürfte zu ihm zu gehen mit gewisser Zuversicht, daß er Vergebung erlange. Das ist der einzige Anblick der Gottheit, der in diesem Leben leicht und möglich ist. Lat. II, 174. D. M. Luther.

Unsere Indianermiffion.

(Eingefandt.)

Die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnifota, Michigan u. a. St. hat, wie den lieben Lesern schon bekannt ist, auf der letzten Synodalverfammlung beſchloſſen, das Werk der Indianermiffion in Angriff zu nehmen. Zur Ermunterung will ich nun einige Worte beifügen, und zwar im Anſchluß an meinen früher im Gem.-Bl. erſchienenen Artikel: Unsere Erlebniffe auf der Reife zu und unter den Indianern des Südweftens.

Von den vielen Gründen, die uns zum Betrieb der Indianermiffion bewegen ſollen, will ich hier nur einige anführen. Zu diefem heiligen Werke ſoll uns reizen: 1) Chriſti Befehl und Verheißung. Wenn Chriſtus bei ſeinem Abſchied von der Welt ſeinen Jüngern zuruft: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes“, ſo giebt er damit den Chriſten aller Zeiten den Auftrag, Miſſion zu treiben unter allen Völkern auf Erden und alſo auch unter den Indianern. Und wenn Chriſtus dann an dieſen ſeinen Befehl die köſtliche Verheißung knüpft: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, ſo verheißt er damit, daß er bei denen, die das Miſſionswerk treiben, ſein will mit ſeinem Beiſtand, Schutz und Segen alle Tage, ſo lange die Welt ſteht. O darum friſch, muthig, fröhlich und getroſt an das Werk der Indianermiffion, denn der Herr hat es auch befohlen und es mit ſeinem Segen zu begleiten verheißen; 2) ſoll uns zum Betrieb der Miſſion unter den heidniſchen Indianern anſpornen unſere ſchuldige Dankbarkeit gegen Gott. Wir ſelbſt, die wir urſprünglich von Heiden herſtammen, ſind durch frühere Miſſionsarbeit der Kirche unter den Heiden zu Gott gekommen und aus Gnaden reich gemacht worden an himmliſchen Gütern. Wir als der alten deutſchen Heiden Kinder haben daher wahrlich Urſache genug, Gott zu loben und zu danken. Unſer Dank ſoll ſich nun aber unter anderem auch darin erweiſen, daß wir anderen Heiden ebenſo thun, wie Gott uns gethan hat aus lauter Lieb' allein. 3) Soll uns zum Betrieb der Indianermiffion drängen die Nächſtenliebe. Als ein Volk des Herrn ſind wir nicht nur ſchuldig, unſeren Gott, ſondern auch unſeren Nächſten zu lieben. Nun ſind ja aber auch unſere heidniſchen Indianer unſere Nächſten, denn ſie ſind unſerer Hilfe bedürftig und derſelben erreichbar. Dieſe rothen Heiden ſind unausſprechlich arm, elend, jämmerlich und bloß — geiſtlicher Weiſe. Ihr Elend iſt ein Nothſchrei an unſer Ohr und Herz. Sollten wir uns ihrer darum nicht erbarmen? Fürwahr! die Nächſtenliebe muß uns drängen, dieſen geiſtlich Elenden das Brod und das Waſſer des Lebens zu bringen, daß ſie davon eſſen und trinken, dadurch geneſen und ewig leben mögen. 4) Soll uns zum Betrieb der Indianermiffion locken die Gewißheit, daß wir vor andern dieſes heilige Werk wirksam unter den rothen Heiden betreiben können. Wir haben eine große ſchaar gläubiger Kinder Gottes, die mit Freuden bereit iſt, auch für die Seligmachung armer Indianer zu wirken und Opfer zu bringen. Wir haben ferner drei junge Männer, welche die Befehrung der Heiden als ihre Lebensaufgabe erkennen und nur auf unſeren Ruf warten, um von dannen zu eilen und das Evangelium zu den Indianern zu tragen. Wir haben endlich, was ja die Hauptſache iſt, das reine, lautere Evangelium, welches eine Kraft Gottes iſt und das ſeine Frucht bringt zu ſeiner Zeit; es werden durch daſſelbe unſterbliche Seelen für das Reich Gottes gewonnen. Wir haben alſo durch Gottes Gnade die Mittel in Händen, die armen heidniſchen Indianer aus ihrer geiſtlichen Noth zu erretten. Da

uns aber der treue Gott die Mittel dazu anvertraut hat, nicht wahr? ſo liegt uns ohne Zweifel auch das ſelige Vorrecht und die heilige Pflicht ob, mit dieſem anvertrauten Pfunde unter den Indianern zu wuchern. Und endlich 5) ſoll uns zum Betrieb der Indianermiffion antreiben das Bewußtſein, daß wir als Einwohner dieſes Landes an die Ureinwohner deſſelben noch eine ganz beſondere Schuld abzutragen haben. Die Indianer waren ja einſt ein großes Volk und die alleinigen Herren dieſes ſchönen und reichen Landes, in deſſen Gefilden ſie ſich umhertummelten, und auf deſſen Gewäſſern ſie mit ihren Canoes ſchifften. In der Wildniß dieſes Landes den Büffel und anderes Wild, das in großer Menge vorhanden war und ihnen Nahrung und Tauschhandel bot, zu jagen, war der Indianer Freude, und in den großen Urwäldern umherzuſtreifen, war ihr Paradies. So war es, ehe die Weißen in dieſes Land kamen. Heute aber ſind die Indianer zu geringen Reſten zuſammengeſchmolzen, zumeiſt arm und heimatlos in dem Lande ihrer Väter. Durch einen unwiderſtlichen Strom von europäiſchen Einwanderern und deren Nachkommen, der das ganze Land überſchwemmt hat, ſind die Ureinwohner Schritt für Schritt von ihrem Eigenthum nach dem Weſten gedrängt worden. Dort friſten nun die geringen Ueberreſte dieſes Volkes, in ihrer Freiheit beſchränkt auf Reſervationen, die zum Theil für Ackerbau wenig geeignet, wild- und holzarm ſind, oft ein gar kümmerliches Leben. — Und was hat man dieſen rothen Heiden als Erſatz geboten? Ach, Ramenchriſten haben ihnen anſtatt des Evangeliums meiſtens nur den Branntwein, viele Krankheiten und Laſter gebracht und fürchtbare Mergerniſſe gegeben. An den armen Indianern ſind zudem von ſogenannten Chriſten die empörendſten Betrügereien und Greuelthaten, die je die Sonne beſchienen, verübt worden. — Herzzerreißen können der Indianer ſelbſteigene Klagen über das Verfahren der Weißen gegen ſie an unſer Ohr und dringen mahnend in unſer Gewiſſen ein, dieſem geplünderten Geſchlechte mit dem Evangelium nachzu-eilen, damit noch gerettet werde, was noch zu retten iſt. Unter allen Heiden haben die Indianer gewiß den nächſten Anſpruch auf unſere helfende und rettende Liebe, denn wir bewohnen ihr Land und Gott hat ſie uns als geiſtliche Arme nahe genug, gleichſam vor die Thür gelegt. Wie könnten wir darum unſere Miſſionäre über weite Weltmeere zu einem fernen Heidenvolke ſenden wollen, ſo lange es im eigenen Lande noch viele tauſend Indianer giebt, die noch nie von dem wahren Gott und dem ſeligmachenden Evangelio gehört haben. — Müßten wir nicht fürchten, — wenn wir nämlich erbarmungslos an ihnen vorübergingen, — daß dieſe Indianer uns einſt vor Gott anklagen würden, daß wir zwar ihr Land eingenommen und deſſen Wohlthaten genoſſen, ihnen hingegen nie ein Wort davon geſagt hätten, wie ſie nach dieſem Leben in die ewige Seligkeit kommen könnten? — Ob darum auch noch ſo viele ihre Schuld gegen die Indianer vergeſſen, ſo wollen doch wir derſelben eingedenk ſein und dieſen rothen Heiden das Evangelium bringen, damit ſie, die keine Heimath haben weder hier noch dort, die rechte Heimath, die droben iſt, erlangen mögen. Denn auf dieſe Weiſe wird ihnen der Verluſt ihres irdiſchen Vaterlandes in ewigen Gewinn umgewandelt, und uns bringt es wiederum Segen und Freude ſchon in dieſer Welt. Und wenn wir einſt in den Himmel treten und es kommen uns dann auch bekehrte Indianer entgegen, zu deren Rettung wir unſer Scherflein beigetragen haben, o welche Freude, welche eine Wonne wird dann unſer Herz ergreifen, und wir werden uns mit ihnen ewig freuen, mit ihnen Gott ewig loben und preiſen! O darum ihr lutheriſchen Chriſten in unſerem Kreiſe, machet

euch auf, machet euch auf und ſtellt das helle Licht des Evangeliums auf einen hohen Leuchter, daß es hineinleuchte in die geiſtliche Finſterniß des armen Heidenvolkes im fernen Arizona!

Nun ich zweifle nicht, daß wir unſeren jungen Miſſionären auffordernd und ermunternd das Prophetenwort zurufen werden: „Gehet hin, ihr ſchnellen Boten, zum Volk, das zerriffen und geplündert iſt; zum Volk, das greulicher iſt, denn ſonſt irgend eins; zum Volk, das hie und da ausgemefſen und zertreten iſt, welchem die Waſſerſtröme ſein Land einnehmen. Zu der Zeit wird das zerriffene und geplünderte Volk, das greulicher iſt, denn ſonſt irgend eins, das hie und da abgemefſen und zertreten iſt, welchem die Waſſerſtröme ſein Land einnehmen, Geſchenke bringen dem Herrn Zebaoth, an den Ort, da der Name des Herrn Zebaoth iſt, zum Berge Zion.“ (Jeſ. 18, 2 u. 7.)

Und ferner, daß wir dann, wenn unſere jungen Miſſionäre von heiligem Eifer brennend zu den Indianern hinauszuziehen, ihnen noch nachrufen werden: Ziehet hin, ziehet hin, ihr unſere Brüder, wir wollen zwar daheim das Werk des Herrn fleißig treiben, aber daneben auch euer Werk unterſtützen mit unſeren Gaben, wollen euch begleiten mit unſeren Gebeten und den großen Miſſionar Jeſum Chriſtum bitten, daß er euch und euer Werk reichlich ſegne; arbeitet ihr nur treu und fleißig unter unſeren indianiſchen Brüdern! Das walle Gott! D. H. Koch.

Juſtus Jonas.

Zum 400jährigen Gedächtniß.

Als einer der vertrauteſten Freunde Luthers wird Juſtus Jonas mit Recht unter den erſten Vorkämpfern der deutſchen Reformation genannt. Sein vierhundertjähriger Geburtstag am 5. Juni möge ſein Gedächtniß auffriſchen. Jonas iſt am 5. Juni 1493 in Nordhauſen am Harz geboren, wo ſein Vater, Jonas Koch, durch Rechtskunde, Redegabe und Energie ausgezeichnet, mehrmals zum Bürgermeiſter erwählt worden war. Der Sohn, der urſprünglich Jodocus hieß, latinifirte und veredelte ſpäter nach der Sitte vieler damaliger Gelehrten ſeinen Namen, indem er den Vornamen Jodocus (abgekürzt Joſt) in Juſtus verwandelte und des Vaters Vornamen Jonas ſich zum Familiennamen erwählte. Dreizehn Jahre alt, im Frühjahr 1506, wurde er nach Erfurt in die hohe Schule geſchickt, wo er durch ſeine ihm von Gott geſchenkten Gaben ſich ſchnell im Erlernen der klaſſiſchen Sprachen und der lateiniſchen Dichtkunſt die damals neue Zeitbildung aneignete und dann nach ſeines Vaters Willen dem Studium der Rechte ſich widmen ſollte.

Bald erwarb er ſich den akademiſchen Grad eines Magiſters (1510), einige Jahre ſpäter den eines Licentiaten der Rechte (1515). Die Zwischenzeit von 1511 bis 1515 brachte er auf der jungen Univerſität Wittenberg zu, wohin ihn zunächſt wohl die Abſicht führte, den Unterricht der ausgezeichneten dortigen Rechtsgelehrten zu genießen, wo aber gewiß auch ſchon der mächtige Einfluß Luthers ihn berührte, der damals mit der Bibel in der Hand und im Herzen die tödtende ſcholastiſche Theologie jener Zeit nieder-kämpfte. Nach Erfurt zurückgekehrt, erhielt der ausgezeichnete Jüngling eine Profeſſur an der Univerſität und ein Kanonikat an der Severus-Kirche, und lebte in inniger Gemeinſchaft mit Johannes Grotus, der die hebräiſche Sprache nach Reuchlins lebendiger Weiſe lehrte, und beſonders mit Coban Heß, der für Erasmus begeistert war und es veranlaßte, daß im Frühjahr 1519 Jonas mit einigen Freunden nach den Niederlanden pilgerte, um in Antwerpen und Löwen den gelehrten, wißigen Greis zu ſehen, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte und ihn mit viel

Liebe empfing, auch bald darauf am 1. Juni 1519 ihn brieflich ermahnte, von dem Rechtsstudium sich zur Theologie zu wenden, in welcher er seine trefflichen Gaben besser verwerthen könnte. Er ging lebhaft darauf ein und schon im folgenden Jahre trug er einem Kreise von Studirenden in Erfurt eine Einleitung in die Briefe an die Korinther vor, die bald darauf (1520) im Druck erschien.

Mit Luther blieb er besonders durch den Augustiner-Prior Johann Lange in Verbindung, durch den ihn Luther im April 1510 als einen lieben Freund grüßen ließ. Am 21. Juni 1520 schrieb der Reformator selbst an ihn, um ihm zu dem neuergriffenen Studium der Theologie Glück zu wünschen. Nachdem aber der berühmte Rechtsgelehrte Henning Guden, der als Professor des kanonischen Rechts Propst des Kollegialstifts an der Schloßkirche zu Wittenberg gewesen, am 21. Januar 1521 gestorben war, wünschte Luther seinen jungen Freund Jonas an diese wichtige Stelle zu ziehen. Der Kurfürst berief zuerst den Doktor des kanonischen Rechts und Kanonikus in Gotha, Konrad Mucianus, einen feinen älteren Mann von berühmtem Namen, befragte diesen aber für den Fall, daß er selbst ablehnen sollte, um sein Urtheil über Jonas.

Dasselbe fiel außerordentlich günstig aus, und nun entschied sich der Kurfürst für Jonas, wollte ihn aber erst einmal, jedoch nur wie zufällig, sehen. Dazu fand sich ungesucht die Gelegenheit, als am 7. April (1521) Luther auf der Reise zum Reichstage nach Worms durch Erfurt kam. Jonas schloß sich ihm an, ward Zeuge des großen Tages in Worms und stellte sich dort dem Kurfürsten vor. So ward seine Berufung nach Wittenberg, sein enger Freundschaftsbund mit Luther und seine thätige Theilnahme an den wichtigsten Werken der Reformation bearündet im achtundzwanzigsten Jahre seines Alters. Erst von dieser Zeit an wandelte er auch seinen Taufnamen Jodocus in den Namen Justus um, unter welchem allein ihn die Reformationsgeschichte kennt.

Am 6. Juni wurde er als Propst in Wittenberg eingeführt, als der erste Stiftspropst daselbst, der nicht Jurist, sondern Prediger war. Zwar sollte er in den Genuß dieser Pfründe, wie sein Vorgänger, nur eingesetzt werden, um kanonisches Recht zu lehren; aber er ruhte nicht, bis ihm gestattet wurde, gegen Abgabe von zehn Gulden jährlich dies einem anderen akademischen Lehrer zu übertragen, der sich um diesen Preis dazu willig finden ließ. Dagegen predigte er fleißig und hielt biblische Vorlesungen für die Studenten, die mehr praktisch als gelehrt waren, wobei er sich auch mitunter erlaubte, den lateinischen Vortrag durch deutsche Zwischenreden zu unterbrechen. Es war eine verhängnißvolle Zeit, in welcher Jonas Wittenberg betrat: Luther auf der Wartburg, Melancthon noch jung und schwärkend, Bugenhagen neu und noch ohne Ansehen, ebenso Amsdorf, Karlstadt aber, der älteste und angesehenste Theologe der Universität, Archidiaconus an der Schloßkirche und erbittert, daß bei Besetzung der Propststelle der junge Fremdling ihm vorgezogen war, dabei zur Schwärmerei geneigt, und begierig, die erste Rolle in der Kirchen-Reformation zu übernehmen.

Der Winter von 1521 zu 1522 brachte die schwierigsten Verwicklungen; Bürger und Studenten in höchster Aufregung begannen arge Excesse, und am Weihnachten kamen die Schwärmer aus Zwicau, an welche Karlstadt sich angeschlossen. Am 14. Oktober wurde Jonas zum Doktor der Theologie ernannt; er gehörte der Partei der Bewegung an, welche die Worte zu Thaten machte, die Messe abgeschafft, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht sehen wollten; aber mit den Schwärmern hielt er keine Gemeinschaft. Am 9. Februar 1522 trat er in die Ehe und führte

Katharina von Falk, eine treffliche Jungfrau, heim, die späterhin auch mit Luthers Katharina sich eng befreundete und bei ihrem Tode, der am 22. December 1542 zu Halle erfolgte, von Luther selbst tief betrauert und hoch gepriesen wurde. (Schluß folgt.)

Die Zahl 13.

Vor kurzem war aus Frankfurt a. M. zu lesen, daß eine Anzahl Hauseigenthümer mit der Bitte an den Stadtvorstand kamen, beim Nummeriren der Häuser die Zahl „13“ ausfallen zu lassen, weil sie sonst keine Hausleute bekämen. So sehr fißt der Schrecken vor dieser eingebildeten Unglückszahl den Leuten in den Gliedern. Ein solches Vorkommniß läßt tief blicken. Daß in Paris bereits seit langem in den Hausnummern keine Zahl 13 vorkommt, ist Vielen bekannt. Aber den Parisern ist es nun einmal seit Alters gestattet, neben manchem Vernünftigen und ganz Gescheidten auch hie und da wieder etwas recht Unvernünftiges zu thun. In Frankfurt aber ist man sonst so verständig, daß, was dort Thörichtes vorkommt, beste Aussichten hat, so ziemlich überall anzukommen.

Der Aberglaube über die Zahl heftet sich ohne Frage an die Leidensgeschichte Christi. 13 saßen sie zum Abendmahl nieder, 13 standen sie auf, und folgenden Tages wurde Jesus gekreuzigt. Das wäre nun zweifelsohne gerade so gekommen, wenn bloß 10 Jünger beisammen geseßen hätten und Jesus der elfte am Tische gewesen wäre. Das Schlimme bei dieser Tafelrunde war nicht die Zahl 13, sondern daß ein Verräther im Kreise war. Fast verständiger würde es demnach sein, wenn man allenthalben, wo 13 beisammen sind, einen Verräther und Erzschelm wie Judas darunter suchte, als daß nun just einer hingehen und sterben müsse. Uebrigens hat Jesus mit seinen Jüngern nicht bloß bei jenem Abendmahl, sondern vorher wohl so ziemlich regelmäßig in der Zahl 13 sich zusammengefunden; niemand wird aber behaupten wollen, daß dieser Kreis deswegen die leibhaftige Verkörperung des Unglücks darstellt.

Es läßt tief blicken, daß unsere Zeit sich noch mit solcher abergläubischen Vorstellung zu schaffen macht, ist sie ja nach ihrer thörichten Meinung und hochmüthigen Prahlerei doch die Zeit der Aufklärung, des Natur-Erkennens, der nüchternen Beobachtung. Aber selbst die Elektrizität im neunzehnten Jahrhundert schüht vor Thorheit nicht und auch der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts muß mit etwas sein hungriges Gemüth nähren. Besitzt er nicht einen warmen, klaren Gottesglauben, so füttert sich die hungrige Seele mit allerlei Aberglauben auf, und so sind es denn wirklich nicht die gläubigen Leute, welche sich abergläubisch vergessen, sondern besonders diejenigen, die über den wahren rechten christlichen Glauben und die wahre Frömmigkeit spotten.

Der gläubige Mensch glaubt an einen Gott der Ordnung, der abergläubische an einen Gott der Unordnung. Der Abergläubische hält dafür, daß, wenn er an einem guten Tage geboren sei, ihm das Glück wie ein wohlbedrehtes Hündchen folge, daß er hingegen unfehlbar zu bitterem Schaden kommen müßte, wenn er irgendwo in seinem Leben zufällig über die Zahl 13 stolpert.

Von Gott mußt du gewiß und zweifellos halten, daß er dir günstig sei um Christi willen, und daß du erlöst und geheiligt seist durch das kostbare Blut des Sohnes Gottes; und so wirst du deiner Erwählung gewiß sein, wenn du von dir thust alle neugierigen und gefährlichen Fragen von Gottes geheimen Rathschlüssen, zu welchen Satan uns zu treiben strebet, wie er unsern Aeltervater verführt hat. D. M. Luther.

Die Finanzen der Allgemeinen Synode.

Es sind eine Anzahl Anfragen an mich ergangen, wie es eigentlich mit den Kassen der Allgemeinen Synode steht, und ich erlaube mir, da die Sache alle angeht, öffentlich zu antworten.

Die Allgemeine Synode hat zwei Anstalten, das Predigerseminar in Milwaukee und das Lehrerseminar in New Ulm. Zur Erhaltung beider Anstalten dienen erstlich der Ertrag des Gemeindeblattes, sodann der Ertrag der Buchhandlung, endlich die Collekten der Gemeinden. Die Rechnungsführung wird am 1. September ihren Anfang nehmen. Bis dahin müssen die Professoren in Milwaukee von der Wisconsin-synode und die in New Ulm von der Minnesotasynode bezahlt werden. Da nun Herr Kiedhefer, der schon ohnehin zwei Synodalämter hat, das Amt des Allgemeinen Kassierers nicht übernehmen konnte, so habe ich nach dem mir von der Allgemeinen Synode gegebenen Auftrag, Herrn Pastor H. Knuth, 1114 Chambers Str., Milwaukee, Wis., zum allgemeinen Kassierer ernannt, und derselbe hat sich auch bereit finden lassen, das Amt bis zur nächsten allgemeinen Synode zu übernehmen. Vom 1. September an sind also alle Collekten für die allgemeine Synodalkasse und die Seminarkasse an Herrn Pastor Knuth zu senden.

Dagegen sind die Gaben für die Anstalt in Watertown und die Gelder für den Neubau des Seminars vor wie nach an Herrn Pastor Jäkel oder auch die ersteren an Herrn Dr. Noz zu schicken.

Die Pastoren in Minnesota werden wohlthun, ihre Collekten für die Seminarkasse direct an Herrn Reklaff in New Ulm zu senden, der zum Hilfskassiermeister für New Ulm erwählt ist. Da nun die Anstalt in New Ulm schon im September eröffnet werden muß, so sind allerdings gerade jetzt Beiträge dringend erwünscht. Insbesondere müssen die übrigen Instrumente für den Unterricht in der Musik sofort beschafft werden, und dazu ist eine Summe von 1000 bis 1200 Dollars nothwendig, denn ohne eine Orgel und 2 bis 3 Klaviere wird es nicht gehen, da sämtliche Klassen in der neuen Anstalt vorhanden sein werden. Es erbittet deshalb der Verwaltungsrath der Anstalt für diesen Zweck eine besondere Kirchencollekte in der nächsten Zeit von jeder Gemeinde der Allgemeinen Synode.

Der Uebergang der Anstalten von den einzelnen Synoden an die Allgemeine Synode ist ja mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da manches neu eingerichtet werden muß. Aber wenn die Sache einmal im Gang ist, wird alles mit Gottes Hilfe ganz leicht gehen. Es sollte in nicht allzulanger Zeit dahin kommen, daß die beiden allgemeinen Anstalten aus dem Ertrage des Gemeindeblattes und der Buchhandlung erhalten werden könnten, wie das ja anderwärts auch der Fall ist. Deshalb sollte das Gemeindeblatt möglichst verbreitet werden, da der Ueberschuß dieses schönen Blattes ganz und gar den Anstalten zu gute kommt. Ebenso sollten unsere Kirchen- und Schulbücher möglichst allgemein eingeführt werden, denn von ihnen gilt dasselbe: Aber auch mit Collekten sollten die allgemeinen Anstalten einstweilen unterstützt werden. Und besonders eifrig sollten darin die lieben Gemeinden in Minnesota sein, da sie ja neben den allgemeinen Anstalten nicht wie die beiden anderen der verbundenen Synoden, noch für eine besondere Anstalt zu sorgen haben. Wenn wir aber alle mit vereinten Kräften und freiem Eifer an das Werk gehen, so ist es für die 400 Gemeinden unseres Verbandes nicht schwer, ihre Anstalten zu erhalten und mit Gottes Hilfe zur höchsten Blüthe zu entwickeln. Dazu wolle Gott seinen Segen reichlich geben um seines großen Namens willen. Amen.

A. F. C r n ft.

Ein chinesisches Lehrer

war Christ geworden und suchte nun seinen heidnischen Kollegen an der Schule auch zu gewinnen. Der aber war durch eine starke Kette an das Heidenthum gebunden, er war Opiumraucher. Dieses furchtbare Laster, vielleicht noch schlimmer als die Trunksucht, richtet den Menschen mit Leib und Seele zu Grunde, nimmt ihm seine Einsicht und seine Willenskraft und macht ihn zum Sklaven seiner Leidenschaft. Endlich ließ sich der Opiumraucher darauf ein, das Neue Testament in chinesisches Sprache zu lesen. Das machte tiefen Eindruck auf ihn, vor allem, als er die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi las. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß der lebendige Gott so viel Liebe hat zu den Menschen, zu diesen Menschen, deren Erbarmlichkeit er ja an sich selber gründlich kennen gelernt hatte. Nun gingen ihm auch die Augen für die Arbeit des Predigers des Euangeliums auf; er sah, daß der sein Leben opferte, nicht um Millionen zu verdienen, wie die europäischen Kaufleute, sondern um auch den Opiumknechten die Botschaft zu bringen: Es giebt eine ewige Erlösung für euch.

Kürzere Nachrichten.

— Die Klassen unserer Anstalten sind leer, und bedürfen baldiger reichlicher Unterstützung. Die lieben Christen mögen darum derselben bald und durch reichliche Gaben gedenken. Beiträge für die Seminar-, Seminarbau- und Gemeindeblatt-Kasse nimmt Herr Pastor Jäkel in Milwaukee immer noch gerne entgegen, ebenso die Beiträge für die Kasse in Watertown entweder derselbe oder Dr. F. W. A. Noz in Watertown.

— Die sogen. Lutherische General-Synode hielt ihre diesjährige Versammlung vom 24. Mai ab zu Canton, Ohio. Dieser Synodalkörper, der vielfach von dem englischen Amerikanerthum als Repräsentant der amerikanischen Kirche gilt, aber vom wahren Lutherthum ungefähr so weit entfernt ist, wie der Methodismus, zählt in seinen 26 Distriktsynoden 169,472 Glieder und ist besonders auf dem Gebiete der inneren Mission sehr thätig. In den letzten zwei Jahren gingen ein für innere Mission \$59,213.00, äußere Mission \$59,199.00, church extension \$69,129., Erziehung \$45,558.00. Im ganzen wurden für wohlthätige Zwecke aufgebracht \$443,168.48. Zum Präsidenten für die nächsten zwei Jahre wurde Dr. C. S. Albert von Baltimore erwählt.

— In Sylvania, Ga., besucht jetzt eine 70jährige Negerin, Namens Maryh Lyles, die Distriktschule, um lesen zu lernen. Die alte Negerin hat die Bibel, aus der ihr vorgelesen wurde, so lieb gewonnen, daß der Wunsch in ihr erwacht ist, sie selber einmal lesen zu können. Wie beschämend ist das für viele Christen, welche lesen können, deren Bibel aber längst verstaubt im Bücherschrank oder ungebraucht auf dem Parloirisch liegt.

— Man schreibt aus Nordhausen, 6. Juni: Der 400-jährige Geburtstag des Dr. Justus Jonas, des Mitbegründers beim Werke der Reformatoren Luther, Melancthon, Bugenhagen u. A., wurde heute unter zahlreicher Theilnahme festlich hier in seiner Vaterstadt begangen. Festakte in den königlichen und städtischen Schulen, bei denen in den letzteren 800 Stück von der Stadt beschaffte Festschriften über den Gefeierten vertheilt wurden, sowie ein Festgottesdienst in der Kirche zu St. Nicolai, in welcher Jonas getauft ist und oft gepredigt hat, eröffneten den Tag. Das Geläut sämtlicher sieben evangelischen Kirchen rief zu letzterem und Universitätsprofessor Dr. theol. Haupt aus Halle hielt die Festpredigt. Der aus dem Jahr 1504 stammende Leichenstein der Eltern des Reformators, freireichsstädtischen Bürgermeisters Jonas Koch und Frau, geborene von Wenden, war durch Blumen schmuck gekennzeichnct. Nachmittags zogen die sämtlichen Gesangvereine nach Justus Jonas Geburtshause, der Ablersapothek an dem durch das Siemering'sche Lutherstandbild ge schmückten Kohlmarke, wo eine Gedekrede gehalten wurde, und von da nach dem städtischen Lustwald-Gehege, wo unter Theilnahme aller Klassen der Bevölkerung sich eine Fortsetzung der Festfeier entwickelte.

— Auf der 30. Allgem. Lehrerversammlung in Leipzig scheint eine seltsame Confusion geherrscht zu haben. Der sächsische Kultusminister, Herr von Seydewitz, begrüßte die Versammlung in herzlicher Weise. Mit besonderem Nachdruck betonte er die Nothwendigkeit, die confessionelle Volksschule zu erhalten. „Ernte Zeichen der Zeit“, sagte er, mahnen dringend, dafür zu sorgen, daß ein kerniges kräftiges Gescklecht, ein Volk herangezogen werde, das den Schwierigkeiten der Zukunft gewachsen ist, auch nach seiner sittlichen Tüchtigkeit. Eine solche Jugendberziehung ist aber nur auf religiöser Grundlage möglich, und diese ist nicht annehmbar ohne confessionellen Charakter.“ Mit „stürmischem nicht endenwollendem Beifall“ nahm die Versammlung diese Ansprache auf. Und dann nahm sie eine Anzahl von Säzen an, welche sich mit größter Schärfe gegen die confessionelle Schule kehrten. Nur von wenigen wurde diese vertreten. Und als einer sagte, die Schule müsse an dem lutherischen Katechismus festhalten, Luther sei der größte Volks- und Jugendberzieher gewesen, da wurde „gezielt und „Schluß“ gerufen.

— Eine neue Sekte ist in Rußland aufgetaucht, nach ihrem Stifter Malewan die „Malewan'schichina“ genannt. Ihre Mitglieder sind bemüht jede Neigung zu unterdrücken, um auf diese Art alles, was eine ruhige Stimmung beeinträchtigen kann, fern zu halten. Mit diesem Bestreben ist natürlich Enegielosigkeit, Gleichmuth und Stumpfsinn verknüpft. Auch den Weltuntergang halten sie für nahe, wenn auch keinen derartigen, der die Welt zerstört; wohl aber soll er den Menschen aus dem „Egypten der Arbeit“ führen. Die Leute verkaufen Hab und Gut und leben in Beschaulichkeit dahin. Nach den von dem Irrenarzt Professor Sikorski angestellten Untersuchungen sind jeelische Zerrüttungen, Hallucinationen und Krämpfe, besonders während der religiösen Ekstase, unter ihnen sehr häufig.

— Auf den Hawaii-Inseln, wo jüngst die Königin entthront worden, wohnen nach der Zählung vom 28. December 1890 neben 34,000 eingeborenen Kanaken, 6000 Miscklingen, 15,000 Chinesen, 12,000 Japanern und 600 Südseeinsulanern auch 21,000 Weiße, worunter 8600 Portugiesen, 1928 Amerikaner, 1344 Engländer, 227 Norweger, 70 Franzosen und 419 Angehörige anderer Nationen und 1495 Kinder; die 1034 Deutsche sind gestiegen auf jetzt 1600. Einzelne unter ihnen haben hohe Stellungen eingenommen und thun es noch. In der Hauptstadt Honolulu wohnen 800 Deutsche; sie haben da einen deutschen Verein aber keine Kirche. Dagegen ist auf Kanai, der nordwestlichen Insel der Gruppe, bei der Lutherfeier 1883 eine deutsch-lutherische Gemeinde in Lihou gebildet worden, die sich eine Kirche in gothischem Stile erbaut hat. Die Mitglieder stammen meist aus Hannover, aus der Gegend von Nienburg. Von dieser Muttergemeinde sind drei Töchtergemeinden in Kilauka, Koloa und Kakaia gegründet worden. Die Deutschen bewohnen meistens die Inseln Oahu und Kauai; doch auch unter den Unglücklichen auf Molokai, der Insel der Ausjähigen, wirkt seit 1890 ein deutscher Missionar, ehemals in Hamburg, Dr. Karl Luz, den die Regierung für das Studium der schrecklichen Krankheit gewonnen hat.

— Die Gattin des chinesischen Prinzen Tschung ist Christin geworden. Eine ihrer Hofdamen hatte von presbyterianischen Missionaren ein Neues Testament und andere Bücher erhalten. Ihre Herrin bekam diese Bücher zu sehen, las dieselben und kam zum Glauben an Christum. Jetzt kommen 31 Insassen ihres Palastes sonntäglich zur Erbauung zusammen. Prinz Tschung ist der Sohn eines Kaisers und der Bruder eines anderen!

— Ein merkwürdiges Kirchengebäude befindet sich an der Seeküste von Westafrika. Diese Kirche ist vollständig von eingeborenen Schwarzen hergestellt. Kein weißer Mann hat zum Bau eine Hand daran gelegt. Die Kirche ist niedrig und ganz aus Baumrinden aufgebaut. Der Fußboden besteht aus festgestampfter Erde. Die Sitze sind aus Brettschwarten, Baumstumpfen, alten Kisten u. s. w. hergestellt, die Kanzel ist aus rohem Holz aufgezimmert, ein wollener Blanket dient als Altardecke. Dreihundert Personen drängen sich oft in die Kirche hinein, während noch Hunderte draußen in der heißen Sonne stehen und an den Fenstern hängend der frohen Botschaft von Christo, dem Sündenheiland, lauschen.

Eine Anfrage, die Invaliden-Kasse betreffend.

Vor einer Reihe von Jahren zurück wurden wiederholte Versuche gemacht eine Kasse unter uns zu gründen, um invalide Pastoren zu unterstützen. Ein Theil der Pastoren zahlte einen Beitrag; ein anderer Theil that nichts in der Sache, und somit blieb das Unternehmen, lahmgelegt, liegen. — Der Zweck dieser Zeilen ist nicht, einen Tadel auszusprechen, sondern nur eine Frage vorzulegen, welche deshalb geschieht, weil der Schatzmeister dieses nun schon so lange müßig liegenden Schazes — \$80.00 — uns durch Postkarten fragt, ob wir bewilligen, daß dieses Geld der Synodalkasse überwiesen werde. — Bei der letzten Pastoral-Conferenz wurde dieser Vorschlag mit dem Zusatz gemacht, daß diejenigen Pastoren, welche noch keine Einzahlung gemacht haben, im gleichen Verhältniß, wie wir es gethan haben, auch ihre Einzahlungen machen und das Ganze der Synodalkasse überwiesen werde.

Wie dieser Vorschlag behandelt wurde, wissen ja die Brüder. Man hätte darauf antworten können: Wir warten jetzt nicht länger mehr und ziehen unsere Einzahlung auch zurück. Wir haben es aber in einer — zwar unsicheren — Hoffnung noch nicht gethan. — Nun ist meine Frage die: wäre es wohl gerecht und billig, daß die 25 Pastoren diese \$80.00 der Synodalkasse überweisen sollten, und die 100 oder mehr noch wollten sich nicht betheiligen?

C. F. Goldammer.

Kirchweihc.

Am Sonntag den 16. Juli, hatte die ev.-luth. St. Johannes Gemeinde bei Firth, Gage Co., Nebr., die Freude, durch Gottes Gnade und Güte, ihre neu-erbautc Kirche dem Dienste Gottes weihen zu dürfen. Genannte Gemeinde wurde vor neun Jahren von einem Reiseprediger der Iowa Synode gegründet; etwa nach kaum sechs Monaten sahen sich die Glieder verpflichtet, Herrn Pastor Kaiser zu ihrem Seelforger zu berufen. Das kleine Häuflein Christen bestand aus lauter treuen, fleißigen Farmern, welche sich ein Eigenthum erworben hatten und mit Gottes Hülfe ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchten. Da sie von Deutschland aus kirchliche Leute waren, so wollten sie auch in ihrem neuen Vaterlande den Gottesdienst nicht entbehren, sondern neben der leiblichen Speise auch durch geistliche Nahrung die Bedürfnisse ihrer Seele befriedigen und das Verlangen ihres Herzens stillen. Wie allen Anfängern, so ging es auch diesen Christen. Sie hatten mit sich selbst zu thun und konnten darum an einen Kirchbau vorläufig nicht denken, sondern die Gottesdienste mußten in einem kleinen Schulhause gehalten werden und man kann es wohl verstehen, wenn sich die Leute oft nach den schönen Kirchen in Deutschland zurücksehnten. Sehr oft stieg bei ihnen der Wunsch auf: „Ach hätten wir doch erst ein eigenes Bethaus.“ Dies konnte aber nur erfüllt werden, wenn die Gemeinde sich äußerlich vergrößerte. Es wohnten ja in jener Gegend viele Leute, die einst auf Christi Namen getauft und in der christlichen Schule mit dem Worte des ewigen Lebens unterrichtet worden sind, die auch in Deutschland die Gottesdienste des Herrn besuchten. Aber hier in Amerika gewannen sie leider, wie weiland Demas, die Welt lieb und kehrten ihrer geistlichen Mutter den Rücken. So mußte diese kleine Christenschaar über sieben Jahre warten, bis Gott ihr die Freude schenkte, daß zehn Familien sich der Gemeinde angeschlossen. Jetzt wurde das Schulhaus zu klein und man fing an, den Kirchbau in Erwägung zu ziehen. Die Einigkeit und Liebe unter den Brüdern brachte es sehr bald dahin, daß sie den Beschluß faßten, ein Gotteshaus 40x30 mit einem 60 Fuß hohen Thurm zu bauen. Das Werk wurde bald in Angriff genommen, denn man errichtete auf einem mit schönen Laubbäumen bespangten Hügel die Kirche. Gleichzeitig sorgten die Glieder, sonderlich die Frauen dafür, daß das Gotteshaus auch im Innern schön und geschmackvoll ausgestattet wurde. Freilich, die Brüder haben ansehnliche Opfer bringen müssen und wenn sie auch von einigen Gemeinden mit Gaben der Liebe erfreut wurden, so werden sie, um ein schuldenfreies Kirchengcuthum zu besitzen, auch in der Zukunft zu beweisen haben, daß „Geben seliger ist als Nehmen“. Als nun der festliche Weihetag kam, da fanden sich, trotz der großen Hitze, die Gäste aus allen Gegenden ein, um an der großen Freude theil

zu nehmen, die der Herr der lieben St. Johannes Gemeinde geschenkt hatte. Die Kirche konnte die Menge der Christen nicht fassen, es mußten viele draußen Platz zu finden suchen. Nachdem der Ortspastor Kaiser die heilige Stätte der Anbetung geweiht hatte, bestieg Herr Pastor Strube die Kanzel und predigte in recht evangelischer Weise über Lucas 19, 1—10. Am Nachmittag sagte Herr Pastor Brandt den Festheilnehmern das Wort Gottes in englischer Sprache. In ernster Weise mit Salbung des heil. Geistes redete er über Lucas 19, 10. Zum Schluß hielt Pastor Kaiser noch eine kurze Predigt über Psalm 84, 1—2. Daß die Gäste von dem Gehörten vollständig befriedigt waren, sahe man nicht nur auf ihren fröhlichen Angesichtern, sondern sie sprachen es auch offen aus: Das war wirklich ein schönes Fest. Freilich, die Gemeindeglieder hatten auch alles gethan, um den Freunden den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Der Herr gebe, daß der Same des göttlichen Wortes, der an jenem Tage so reichlich ausgestreut worden ist, nun auch bei den Empfängern Früchte bringen möge für das ewige Leben. Der Herr helfe durch seinen heil. Geist, daß die Gemeinde sich immer mehr erbane zu einer Behausung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Er führe die Glieder zu der Erkenntnis, daß sie nun durch die Berufung und Anstellung eines eigenen Seelsorgers innerlich und äußerlich wachsen und gedeihen können.

Julius Kaiser.

Am 3. Sonntage n. Trin. war es den Lutheranern zu Dallas, Wis., welche bisher der ev.-luth. St. Pauls Gemeinde bei Town Prairie Farm angehörten, gegönnt, ihre neuerbaute Kirche einweihen zu dürfen. Von nah und fern hatten sich Freunde des Evangeliums eingestellt. Unterzeichnete predigte über das Kirchweih-Evangelium. Die Größe der Kirche ist 26x40, der Thurm ist 6x10. Das Innere, wie Altar, Kanzel und Sacristei ist alles nach dem Muster unserer lutherischen Kirchen.

J. Freund.

Gästeeinlegung.

Die evang.-luth. Jerusalems-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., hatte die Freude, am 4. Sonntage nach Trinitatis, während der Versammlung der ehrw. Allgem. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St., den Gastein zu einem neuen Gotteshause legen zu können. Die Festpredigt hielt Herr Präses Prof. A. F. Ernst über Eph. 2, 19—22; den liturgischen Gottesdienst Herr Präses Bading, während der Ortspastor den Act der Gasteinlegung vollzog. Die beiden Gesangsvereine der Gemeinde verschönerten die Feier durch Vorträge passender Lieder, und der Jünglings-Verein „Wartburg“, der sich aus Jünglingen der St. Matthäus-, Marcus-, Jerusalems- und Salemsgemeinden zusammensetzt, sandte seinen Posaunenchor, damit derselbe den Gemeindegang begleite. Eine ganze Reihe der lieben Synodalgäste, sowie Glieder der Schwesterngemeinden aus der Stadt erfreuten die Gemeinde durch ihre Betheiligung an dem Feste.

Vor reichlich vier Jahren wurde die Jerusalems-Gemeinde gegründet und ist durch Gottes Gnade im Laufe dieser Jahre soweit gewachsen, daß der Bau eines neuen, größeren Gotteshauses nöthig geworden. Gott der Herr wolle dem begonnenen Bau seinen Segen zur Vollendung geben. Jesus Christus, der christlichen Kirche Grund- und Gastein, wolle in Gnaden verleihen, daß auch in dieser lieben Gemeinde sein Reich nicht nur äußerlich, sondern vor allem inwendig wachse in den Herzen, und dazu geben seligmachenden Glauben, Liebe und Hoffnung.

J. F. G. Harders.

Missionsfeste.

Am 6. Sonntag n. Trin. feierten die ev.-luth. St. Johannes- und Gnadengemeinde zu Goodhue, Minn., ihr jährliches Missionsfest. Prediger bei dieser Gelegenheit waren Herr Dr. F. W. A. Noz aus Watertown, Wis., Herr Prof. Hönig aus New Ulm, Minn., und Herr P. A. Agather aus Graceville, Big Stone Co., Minn. Es hatte sich eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft auf dem Festplatz eingefunden. Das Fest war anfangs vom schönsten Wetter begünstigt, nur wurde der Nachmittagsgottesdienst zeitweilig durch einen Regenschauer unterbrochen. Die Collette betrug \$59.

P. Hinderer, p. l.

Am 6. S. n. Tr. feierte die ev.-luth. Friedens-Gemeinde in Kenosha ihr diesjähriges Missionsfest und zwar im schattigen Walde der Washington-Insel am Michigansee. Die Jungfrauen hatten für Guirlanden- und Blumenschmuck der Rednertribüne, die Frauen der Gemeinde für die leibliche Labung der Gäste freundlich gesorgt. Morgens predigte Herr P. Theo. Käfel, Nachmittags Herr P. H. Bergmann. Am Abend zog die Versammlung in die Kirche und hörte einer englischen Predigt von Herrn P. B. Brodman andächtig zu. Die Collette belief sich nach Abzug aller Kosten auf \$83.69. Diese Summe wurde auf die verschiedenen Gebiete der Mission vertheilt.

E. F. Dornfeld.

Schulfrage.

Am 30. August d. J. wird, so Gott will, der neue Jahreskursus in unserer Anstalt zu Watertown beginnen. Die Aufnahmeprüfung findet am 29. August statt. Diejenigen Schüler, welche in das eigentliche Lehrerseminar eintreten werden, wollen sich in New Ulm melden. Dagegen können solche Schüler, welche sich für das Lehramt vorbereiten, die ersten drei Jahre auch in Watertown zubringen.

Anmeldungen von Schülern erbittet möglichst frühzeitig

A. F. Ernst.

Watertown, den 24. Juli 1893.

Einführung.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis wurde der Schulamts-Candidat Fried. Ad. Siegler, berufen zum Lehrer und Organisten von der St. Pauls-Gemeinde zu Norfolk, Nebraska, vor versammelter Gemeinde durch den Unterzeichneten für sein Amt verpflichtet.

Der Herr segne ihn aus der Höhe und setze ihn zum Segen für Schule und Gemeinde, daß er viel Frucht schaffe und seine Frucht bleibe zum ewigen Leben.

A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeigen.

Die nördliche Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 8. August in Two Rivers zu ihrer nächsten Sitzung. Dauer der Sitzung: 8. u. 9. August. Arbeiten: 1) Creche von Joh. 17; 2) Seelsorge am Krankenbett (F. Brenner); 3) Folgen der Vermischung von Staat und Kirche. — Am Abend des 8. August wird Gottesdienst und Abendmahlsfeier sein. Prediger: P. Hillemann; Ersatzmann: P. Nachmüller. Beichtredner: P. Brenner. — Anmeldung beim Ortspastor (P. Döhler) wegen eines Quartiers wird gewünscht.

P. H. Sprengling, Secretär.

Die südliche Conferenz hält ihre nächsten Sitzungen vom 21. bis 23. August d. J. bei Herrn Pastor H. Monhardt in Husher, Racine Co., Wis. — An Arbeiten sind zu liefern: Crechetisch-dogmatische Arbeit von P. C. Jaeger; Ersatzmann: P. E. Dornfeld. — Arbeit über den 1. Artikel der Augsb. Conf. von dem Unterzeichneten; Ersatzmann: P. G. Klaus. — Katechese über das 9. Gebot von P. F. Schwefel; Ersatzmann: P. H. Hoffmann. — „Die rechte Art der Predigtvorbereitung“ von P. H. Monhardt; Ersatzmann: P. C. Thurow. — Prediger: P. E. Schubarth; Ersatzmann: P. W. Kader, (Text: Röm. 3, 28.). — Beichtredner: P. J. G. Dehler; Ersatzmann: P. H. Koch, (Text: Ps. 25, 11.) Anmeldung erbeten.

H. Gieschen.

Flatville, Champaign Co., Ill. den 3. Juli 1893.

Die Central-Conferenz versammelt sich, s. G. m., am 15. August, Morgens 9 Uhr, in Waterloo zu ihrer nächsten Sitzung. — Prediger: P. F. Koch; Stellvertreter: P. Pantow. Beichtredner: P. Kofshoff; Stellvertreter: P. Sauer. — Anmeldung beim Ortspastor erbeten.

H. D. H. de, Secr.

Die Dodge- und Washington Co. Conferenz hält ihre nächste Versammlung vom 28.—30. August bei Herrn P. Lescow in Kofshville ab.

E. Probst.

Die Nordwestliche Conferenz versammelt sich D. v. am 22. und 23. August bei Herrn P. Hacker in Hortonville. Anfang am 22., morgens 9 Uhr. Prediger: P. Joh. Genfke; Beichtredner: P. Sinnenthal. Gottesdienst am Mittwoch Abend. Um rechtzeitige Anmeldung (auch Entschuldigung) wird gebeten.

Aug. Bollbrecht.

Wichtige Bekanntmachung für die Leser des Gemeindeblattes.

In der letzten Sitzung der diesjährigen Synodal-Versammlung ist beschlossen worden:

1. daß der neue Jahrgang des Gemeindeblattes mit dem 1. Januar 1894 beginnen soll,
2. daß von da an die 5 Cents Porto weggelassen sollen,
3. daß die 4 Monate September, October, November, December 1893 noch zum 28. Jahrgang gerechnet werden sollen,
4. daß die Leser für diese Monate 35 Cents bezahlen sollen.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:

Jahrg. XXVIII: P. P. Kenny \$4.20, Dejung \$2.10, Bergmann \$5, Mrs. Roe \$1.40, P. Eppling sen. 40c, Mrs. Owens \$1.05, Mr. Aug. Rappe \$1.05.

Jahrg. XXIV—XXVIII: Die Herren Richter und Rammeyer je \$5.25.

Für die Anstalten:

P. Bading, von Herrn Geiger sen. \$10, P. Dornfeld, Theil der Missionsfestcoll. in Kenosha \$60, P. Greve, desgl. von Kewaskum \$25.

Für den Seminar-Neubau:

P. Käfel, Fortf. der Hauscoll. \$4, nämlich von: Frau A. Lehmann \$1, Herr Hefe \$1, Herr F. Stafford \$2.

P. Rök von Herrn Sell \$10.

P. Bergholz, \$5.75, nämlich von: Dav. Hermann und J. Mariens je \$1.25, Frd. Schröder \$2.25, W. Brandt \$1.

P. Dowitz, von Reinhold Madensleben \$2, von den Jungfrauen Clara und Minna Wenzel \$5.

P. Bergmann, Fortf. der Hauscoll. der Christusgem. \$28.75, nämlich von: Joh. Steinmüller \$5, Fris. Albrecht, H. Wendt, H. Wajmann, Jul. Ziebart, F. Garbell, F. Joppe, A. Polzin, Karl Erdmann, Karl Pieplow, H. Barkow, Carl Schröder, Fris. Frese je \$1, Joh. Thoms \$1.50, Karl Hansen, Hermann Müller II., Heinrich Butz je \$2, Karl Rogahn 75c, Joh. Schulz, Karl König, Aug. Licht, Herm. Kiewow, Aug. Zierlow, Friedrich Butz II., Friedrich Götsch je 50c.

P. Wajsch, Coll. in Milford, Nebr. \$29, nämlich von: Aug. Goldhammer, Hein. Kahle je \$5, Rud. Tilsch \$1.50, Fried. Kahle \$2.50, Wilh. Warbischow, Hein. Vorhies, Hein. Bösch, Joh. Aufstempel, Carl Roack je \$3.

Empfangen für die Colledge-Kasse: Von P. H. Sprengling, Theil der Hauscoll. von Centreville \$20, P. G. Albrecht, Theil der Missionsfestcoll. von Town Forest \$20, P. J. Rathke, Confirmationcoll. von Eagleton \$7, P. J. C. Himmeler, Missionsfestcoll. der St. Petrigem. in Indian Creek \$20.

Für arme Studenten: Von P. C. Strube, Plymouth, Nebr. \$1, P. J. Kaiser, Wilber, Nebr. \$1, P. A. W. Reibel, Kirshann, Coll. auf der Hochzeit von Bagemann-Hoffmann \$7, P. F. Greve, Kewaskum, Coll. von der Hochzeit von Bachhaus—Köpfe \$4.50. F. W. A. Noz, Kassierer. Watertown den 25. Juli 1893.

Für die Synodal-Kasse: P. H. Müller, von der St. Joh.-Gem. in Carabeo \$7.50.

Für die Neager-Mission: P. G. Denninger, Brillion, Theil der Missionsfest-Coll. \$4.44.

Für die Heiden-Mission: P. B. Hinderer, Theil der Missionsfest-Coll. der ev.-luth. Gnaden- und St. Joh.-Gem. in Goodhue, Minn., \$3; P. G. Denninger, Brillion, Theil der Missionsfest-Coll. \$4.44.

Herzlichen Dank!

G. Dowitz.

Für die ev.-luth. Gemeinde in Sturgeon Bay, Wis.: Durch Herrn P. Otto Hoenecke, Zion Ridge, Wis. \$4.40, Coll. der St. Matthäusgem. erhalten zu haben, bescheinigt mit herzl. Dank

Sawyer, Door Co., Wis. den 21. Juli 1893.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Morris: Eine Coll. der ev.-luth. Friedensgem. zu Flatville, Champaign Co., Ill. im Betrage von \$8.27 erhalten zu haben, bescheinigt danteuf

Detroit, Mich., July 20. 1893.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.